

Thomas Peter

Bauernopfer



Charly Valentins erster Fall
Kriminalroman · ars vivendi

THOMAS PETER

BAUERNOPFER

Kriminalroman

ars vivendi

Jubiläumsausgabe, Februar 2014
3. Auflage
© der Originalausgabe 2011 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Dr. Tessy Klier
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag unter Verwendung
eines Fotos von Karl-Josef Hildenbrand / picture alliance
Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-407-9

Für Sepp, Anderl und Häbsi
und für Thomas und Martin

»Media vita in morte sumus«

Mitten im Leben sind wir im Tode

Alles frei erfunden

Das hier ist ein Kriminalroman. Die Handlung und alle darin agierenden Figuren sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen wären rein zufällig. Sofern real existierende Institutionen oder Orte vorkommen, die in einem Regionalkrimi nun mal nicht zu vermeiden sind, entspringen auch deren Verknüpfungen mit der Geschichte in jedem Fall der Fantasie des Autors.

Zwangs der Authi..., Auzi..., Authentiziti... – damit sich's echt anhört, wurden folgenden Abkürzungen verwendet:

BKA	Bundeskriminalamt
BGH	Bundesgerichtshof
LKA	Landeskriminalamt
KPI	Kriminalpolizeiinspektion
KPI-Leiter	Leiter der Kriminalpolizeiinspektion
PD	Polizeidirektion, Polizeidirektor (oberster Chef)
K ₁	Kommissariat 1 (Straftaten gegen das Leben)
K _{2/2}	Kommissariat 2/2 (Vermögensdelikte)
K ₃	Kommissariat 3 (Spurensicherung)
PI	Polizeiinspektion
EZ	Einsatzzentrale
DAD	DNA-Analyse-Datei
AG	Arbeitsgruppe
AH	<i>Alte Herren</i> , Fußballer mit Erfahrung

Prolog

Warum galt das nichts mehr, was er sagte? Das war doch bis jetzt immer anders gewesen. Wenn er eine Entscheidung gefällt hatte, dann war das unumstößlich gewesen; alle hatten sich daran gehalten und es hatte keinen Widerspruch gegeben. Und jetzt? Immer das gleiche Thema, immer die gleiche Leier. Dabei hatte er seine Meinung zu dieser verrückten Idee schon lange gefasst und er war der Überzeugung, er hätte sie auch unmissverständlich geäußert. Aber nein, scheinbar zählte das nicht mehr. Er hatte jetzt die Faxen dick. Außerdem wollte er das Ende der Radiübertragung des Bundesligaspielles zwischen *Rot-Weiß Essen* und *Bayern München* hören. Bis eben hatte es 3:3 geheißen und es war spannend. Dieses blödsinnige Gespräch, das ihn beim Radiohören störte, war für ihn beendet.

Also gut, er würde es noch ein letztes Mal erklären, laut und deutlich, dann musste aber endgültig Schluss sein. Bei den letzten Worten schrie er seinen Besucher fast an. Danach stand er auf und wandte sich ab. Das musste doch ein deutliches Zeichen sein; deutlich genug.

Plötzlich spürte er einen dumpfen Schmerz am Hinterkopf. Instinktiv vollzog er eine halbe Drehung, sein Wohnzimmer hörte jedoch nicht auf, weiter um ihn zu kreisen. Er spürte, dass er nach hinten wegsackte und ruderte hilfesuchend mit den Armen. Die Finger der rechten Hand fanden und umklammerten den Unterarm seines Gegenübers. Der Sturz war aber nicht mehr zu vermeiden und seine Fingernägel schrammten über die fremde Haut. Im Fallen schlug seine rechte Schulter gegen die Tischkante, wodurch die große Blumenvase, die Lieblingsvase seiner Frau, herunterfiel und zerbrach. Auf dem Rücken kam er zwischen Tisch und Kanapee zum Liegen.

Noch immer unfähig zu begreifen, was passiert sein könnte, starrte er zur Zimmerdecke empor. Es musste ein

Schlag gewesen sein, der ihn niedergestreckt hatte. Und jetzt beugte sich dieser Schatten über ihn. Warum sah er nicht mehr scharf? Gefahr – er musste sich verteidigen, irgendwie. Er versuchte sich aufzurichten und dem vermeintlichen Angreifer die Hände entgegenzustrecken. Doch seine Arme fühlten sich bleischwer an und gehorchten ihm viel zu langsam.

Den Schmerz nach dem zweiten Schlag, der ihm den Schädelknochen zertrümmerte, spürte er nicht mehr. Das Spiel war aus, es blieb beim 3:3.

* * *

Ihre Kleider hatte sie säuberlich zusammengefaltet und am Ufer abgelegt. Sie stand bis zu den Knien im kühlen Wasser der Donau und wenn jetzt jemand den Uferweg entlang käme, würde er sie splinternackt sehen. Na und? Die Sonne war seit zwei Stunden den milchig-blauen Himmel emporgeklettert und kündigte erneut einen heißen Tag an. Aber das war ihr auch egal. Es war ihr genauso egal wie ihre Nacktheit. Was hatte das denn noch für eine Bedeutung, dort wo sie hinging! Sie freute sich auf die andere Welt. Schließlich hatte Großvater sie ja zu sich gerufen. Immer wieder. Und er hatte dabei so herzlich gelächelt, so vertraut und liebevoll. Er wirkte so glücklich, so zufrieden, so geborgen. Sie war sogar überzeugt, ihr Onkel Korbinian, den sie nur von einem Schwarzweißfoto her kannte, sei ihr in einer der zahlreichen durchweinten Nächte erschienen. Als sie an das Spitzbubengesicht mit der Wehrmachts-Schirmmütze dachte, lächelte sie unwillkürlich. Sie ging zwei Schritt nach vorne und spürte die Strömung, die kräftig an ihren Hüften zerrte. Sie stieß sich ab und ließ sich mitreißen. Die andere Welt konnte nur besser sein als das Leben hier, denn hier war es kein Leben mehr, keine Freude,

keine Hoffnung, keine Zuversicht. Sie ließ sich zur Flussmitte treiben und tauchte unter. An der Oberfläche tanzte die Sonne als verwaschener heller Fleck, um den herum das Wasser der Donau grün schimmerte und in ein dunkles Grau auslief. Da war ja auch Großmutter. Wie schön ihr Gesicht strahlte. Sie trug immer noch das grüne Kleid, das man ihr zur Beerdigung angezogen hatte. Sie winkte ihr zu.

Dann wurde es dunkel und kühl.

* * *

Blöde Menschen! Was die immer alle wollten. Was ging ihn denn das Glück der anderen an? Einen Dreck! War er dafür verantwortlich, dass es denen gut ging? Nein, die konnten ihm gestohlen bleiben; die sollten ihn in Ruhe lassen. Jeder musste für sich selber leben, und er brauchte niemanden. Er hatte seine Kühe. Die erledigten ihre Aufgabe, die ihnen von der Natur zugeordnet war, und nörgelten dabei nicht ständig rum und winselten und jammerten. Manchmal muhten sie ein wenig lauter, dann wollten sie fressen oder gemolken werden, und dann war wieder Ruhe. Aber die Leute, die waren alle gleich, einer wie der andere. Und was sollte dieses Gerede von Verantwortung und Schuld und Gewissen! Er trug keine Schuld, an gar nichts.

Ein Geräusch, das nicht in die gedämpfte Kulisse des Kuhstalles passte, ließ ihn aufhorchen. Vor der Futtermulde kniend drehte er den Kopf zur Tür. Mit zusammengekniffenen Augen blinzelte er gegen die helle Deckenbeleuchtung. Keine zwei, drei Meter entfernt stand ihm jemand gegenüber. Von hier unten im Gegenlicht sah er nur eine schlanke Silhouette. Aber er erkannte die kleine runde Öffnung in dem Gegenstand, den die Person ihm entgegenstreckte. Wieder diese Pistole.

Reflexartig riss er den Kopf zur anderen Seite. Aus dem Augwinkel nahm er einen kurzen hellen Blitz wahr, dort, wo eben noch die Waffe auf ihn gezeigt hatte. Es war das Letzte, was er in seinem Leben sehen sollte. Den Knall hörte er nicht mehr.

Sonntag, 12. Oktober

Sie kam mit dem Klingeln gar nicht hinterher. Theresa Kornburg hatte wie jeden Tag den Blumenschmuck am Marterl nahe beim Hochwasserdamm kontrolliert und strampelte jetzt mit wehender Kittelschürze und flatterndem Kopftuch wieder zurück ins Dorf. Auf dem Schotterweg waren ganze Völkerscharen unterwegs. Alle genossen den Sonnenschein an diesem herrlichen Herbsttag: Familien mit herumtollenden Kindern und zickzackschnüffelnden Hunden, verträumt Händchen haltende Paare, schwitzende Jogger und stochernde Walker, grellbunte Rennfahrer mit futuristischen Sonnenbrillen, Freizeitradler mit Hosenklammern, Pferdeliebhaber, die die gelangweilt grasenden Rösser auf den Koppeln links und rechts des Weges bewunderten, und Stadtflüchter, die durch die Wiesen und Felder zur glitzernden Donau hinunter flanierten – sie alle wuselten vor Frau Kornburg auf dem Weg herum. Und im Gegensatz zu ihr hatten alle Zeit und Muße, um interessiert in der Gegend herumzuschauen, auf alles Mögliche zu deuten und es zu bequatschen. Aber außer ihr fiel auch keinem auf, dass die Stalltür in dem Hof neben den Pferdekoppeln offen stand.

›Komisch‹, dachte Frau Kornburg, ›beim Bichler ist doch sonst immer alles zu.‹ Egal ob zehn Grad Kälte oder dreißig Grad im Schatten, der Bauer ließ sonst weder am Wohnhaus noch am Stall oder an einer der Scheunen ein Tor, eine Tür oder ein Fenster offen stehen. Sie wurde langsamer und betrachtete den Hof. Nichts regte sich in dem Geviert. Doch jetzt, da sie sich auf das Anwesen konzentrierte, konnte sie zwischen dem

Geplapper und Getöse auf dem Weg das Vieh im Stall hören. Die Tiere waren unruhig, unzufriedenes Muhen mischte sich mit metallischem Gerassel. Es ging zwar auf die Fütter- und Melkzeit zu, aber die Arbeiten waren noch nicht überfällig. Und außerdem war der Bichler in diesem Punkt immer zuverlässig.

›Dann müsste er sie ja heute früh schon nicht ...‹, dachte Frau Kornburg. Sie hielt an, lehnte ihr Rad an die Mauer und betrat den gekiesten Hof.

›Herr Bichler?‹, rief sie, und noch einmal mit anderer Betonung: ›Herr Bichler?‹ Sie erhielt keine Antwort. Neugierig, aber auch sehr vorsichtig betrat sie durch die offene Tür den Stall. Der alte Bichler mochte es überhaupt nicht, wenn man auf seinem Hof herumschnüffelte. In den Boxen wankten die Kühe ungeduldig hin und her und schlugen dabei gegen die Metallgitter. Obwohl am helllichten Tag die Beleuchtung brannte, war es duster hier drinnen; besonders wenn man aus dem Sonnenschein hereinkam. Sie kniff die Augen zusammen und sah sich um. Dann entdeckte sie ihn am anderen Ende des Stalles. Auf ein weiteres, zögerliches ›Herr Bichler?‹ reagierte er nicht. Nach ein paar Schritten in seine Richtung blieb sie stehen wie vom Donner gerührt. Sie atmete hörbar ein und bekreuzigte sich. ›Jesus, Maria und Josef ...‹

Das Gedudel des Telefons riss Charly aus seinem Tagtraum. Der Blick aus dem Bürofenster auf die roten und gelben Blätter der Kastanienbäume im warmen Glanz des Spätnachmittags hatte ihn dazu verführt, sich noch einmal die drei Tage ins Gedächtnis zu rufen, die er vor kurzem zusammen mit Petra in Südtirol verbracht hatte. Er erinnerte sich an die fantastische Aussicht auf dem Höhenweg, an Petras herzliches Lachen, als er den Kuhfladen genau in der Mitte getroffen hatte, an den schweren Rotwein, der beim Abendessen so majestätisch im Kerzenschein glühte, und an die winzigen Härchen an Petras Bauch, die verführerisch in der schummrigen Saunabeleuch-

tung geflimmert hatten. Die Reise war die Überraschung seiner Frau zu seinem 41. Geburtstag gewesen.

Der Kurzurlaub hatte seinen Kommissariatsleiter allerdings nicht daran gehindert, während dieser Zeit den Dienstplan zu gestalten und ihn für den Nachmittagsdienst am heutigen Sonntag einzuteilen, bevor er irgendetwas dagegen hatte sagen können. Der Vorgesetzte ging gerne den für ihn einfachen Weg, und er wusste, dass der gutmütige Kriminaloberkommissar ihn dafür zwar nicht lieben, den Sonntagsdienst aber ohne Murren erledigen würde.

Fünfundvierzig Minuten noch, dann käme die Ablösung und Charly hätte einen unspektakulären, geradezu langweiligen Bereitschaftsdienst beendet und das Wochenende beschaulich ausklingen lassen. Doch jetzt jodelte dieses Telefon und auf dem Display leuchtete »1012 PD IN EZ«. Und wenn die Einsatzzentrale am Wochenende den Bereitschaftsdienst der Kripo anrief, bedeutete das in der Regel nichts Gutes.

Er ließ die abgewetzten Cowboystiefel von der Tischkante gleiten und setzte sich aufrecht hin.

»Kripo Ingolstadt, K1, Valentin«, meldete sich Charly. Sein Familienname war der Grund, dass er Charly genannt wurde. Eigentlich hieß er Georg. Doch bereits in den ersten Tagen seiner Polizeiausbildung waren die Kollegen auf die Idee gekommen, ihn in Anlehnung an das bayerische Komiker-Original Karl statt Georg zu nennen. Und ein Karl wird bei der bayerischen Polizei in den meisten Fällen automatisch zum Charly. Nur seine Mutter nannte ihn noch Georg, während sein Vater und seine Frau Petra ihn Schorsch riefen.

»Moin, moin, Bruce, EZ, hier«, schepperte es im Hörer und Charly musste lächeln, als er seinen Gesprächspartner erkannte: Heinz Uwe Dirksen, vor Jahren von der Nordseeküste nach Bayern emigriert und seither Polizist in Ingolstadt. Wenn er auch mit Leib und Seele die bayerische Lebensart zelebrierte, so weigerte er sich beharrlich, den Dialekt anzu-

nehmen. Bestenfalls sprach er gepflegtes Hochdeutsch und nicht sein Waterkant-Kauderwelsch. Den bayerischen Dialekt imitierte er nur zur allgemeinen Belustigung in geselligen Runden oder zu seinem eigenen Spaß.

Heinz Uwe war der Überzeugung, dass man nur wirklich dazu gehörte, wenn man einen Spitznamen – oder einen Nickname, wie er sich ausdrückte – hatte. Und da er sich selbst die Kampfkraft von Bruce Lee und die Coolness von Bruce Willis zusprach, sollten alle ihn als Bruce kennen und ihn ausschließlich so nennen.

»Servus, Heinz«, begrüßte ihn Charly, »was gib't's?«

»Z'Knoglersfreid end, an da Roßlett'n, had s' scheint's da Aussabauer entleibt.«

»Hä?« Auf diese dialektische Kaskade war Charly nicht gefasst.

Bruce stöhnte. »Im Ingolstädter Ortsteil Knoglersfreude, Roßlettenstraße, ist anscheinend der Besitzer des am weitesten außen gelegenen landwirtschaftlichen Anwesens durch Freitod aus dem Leben geschieden.«

»Ah, jetzt! Geht doch.« Charly sah seinen gemütlichen Abend auf der Couch in unerreichbare Ferne rücken. »Und, weiter?«

»Roßlettenstraße 17, Josef Bichler. Tot im Stall aufgefunden von einer Nachbarin. Suizid durch Erschießen, die Waffe hat er noch in der Hand. Kollegen von der Inspektion sind vor Ort. Der Notarzt bescheinigt unnatürlichen Tod. Was machst du denn heute noch? Ich geh jetzt dann nach Hause.«

»Danke, Depp. Wen hast du schon alles verständigt?« Charly übergang die Anspielung. Derartige Sticheleien waren zwischen ihnen üblich und beruhten je nach Gelegenheit auf Gegenseitigkeit.

»Nur dich! Wenn die Offiziere von der Kripo das Ruder übernehmen, dann sind wir Leichtmatrosen doch außen vor. Den Rest machst du.«

»Ja, schon klar. Bitte informier noch den zuständigen Bestatter. Du weißt doch, wie lange die immer brauchen, grad am Sonntag. Ansonsten wünsch ich dir einen schönen Feierabend, Fischkopf.«

»Danke, Seppl. Mach nicht so lang. Auch dir danach noch einen schönen Feierabend. Tschüss.«

Mit einem »Servus, du Pfeife« legte Charly auf. Er massierte sich die rechte Schulter und bewegte den angewinkelten Arm vorsichtig vor und zurück. Seit zwei Tagen spürte er ein Ziehen vom Nacken bis zum Oberarm, ohne dass er sich erklären konnte, was die Schmerzen verursachte. Dann riss er den Zettel mit seinen Notizen ab und machte sich auf den Weg quer durch die Dienststelle, denn sein Partner für diesen Bereitschaftsdienst war Kollege Nager vom Betrug. Charly war mit dieser Einteilung nicht glücklich. Nager war ein exzellenter Ermittler, wenn es um eine Insolvenz, einen Firmenbankrott oder einen Verstoß gegen das Außenwirtschaftsgesetz ging. Im Umgang mit Firmenchefs, Anwälten und Steuerberatern blühte er auf. Aber wenn es um Leichen oder um allgemeine polizeiliche Ermittlungen in den Niederungen des Lebens ging, dann legte er für gewöhnlich ein schon sprichwörtliches Desinteresse an den Tag.

15 Minuten nach dem Anruf der Einsatzzentrale öffnete sich wie von Geisterhand das schwere Eisentor, und sie verließen den Innenhof der Polizeidirektion. Nager hatte zunächst noch versucht, Charly zu überreden, alleine zu dem Selbstmord zu fahren, weil die Sache ja ohnehin klar und mit Sicherheit ohne Schwierigkeiten aufzunehmen wäre. Mit ein wenig Honig ums Maul hatte Charly ihn jedoch überzeugen können, dass seine Anwesenheit dringend erforderlich war. Das war nicht ungefährlich, denn Nager war kriminalpolizeiliches Urgestein, zweifellos mit den älteren Rechten und mit dem besseren Draht zum Chef. Charly hingegen gehörte erst seit sechs

Jahren der Kripo an. Er war damals auf eigenen Wunsch aus dem Schichtdienst der Ingolstädter Inspektion zur Kripo versetzt worden und nach Stationen bei der Fahndungseinheit und beim Erkennungsdienst schließlich beim Kommissariat I gelangt, das für Morde und andere Todesfälle, Vergewaltigungen und dergleichen mehr zuständig war.

Einen großen Fall hatte Charly bis jetzt nicht bearbeitet. Nur einige in ihren Wohnungen aufgefundene Leichen, die an einem Sturz von der Leiter oder an langjährigem Alkoholmissbrauch gestorben waren, sowie einen Selbstmörder. Und dies hier schien sein zweiter Suizid zu werden.

Nager hatte schließlich akzeptiert, dass er Charly zum Tatort begleiten musste. Er rief seine Frau an und legte ihr nahe, den geplanten Besuch im Museum für Konkrete Kunst alleine zu genießen, und wirkte darüber gar nicht so besonders unglücklich.

Er steuerte den Dienst-Audi in den Südwesten der Stadt. Knoglersfreude gehörte zwar zur Stadt Ingolstadt, war jedoch vom eigentlichen Stadtgebiet durch Felder und Wiesen getrennt und hatte sich so den dörflichen Charakter bewahrt. Zielsicher bog Nager zweimal rechts ab. Unter den Zweigen einer Trauerweide rang ein verrostetes Verkehrsschild um Beachtung und versuchte, die Roßlettenstraße für alle Nichtanlieger zu sperren. Nachdem sie einige kleine Häuser passiert hatten, fuhren sie an mehreren Koppeln vorbei. Auf Höhe des dazugehörenden Pferdehofes endete die Asphaltdecke und die Straße wurde zu einem geschotterten Weg. 100 Meter weiter lag der gesuchte Bauernhof links von der Schotterstraße. Eine mit Dachziegeln belegte Mauer trennte das Anwesen vom Weg. Durch die breite, torlose Einfahrt fuhr Nager auf das Grundstück und brachte den Wagen knirschend auf dem Kies im Innenhof zum Stehen. Dort parkten bereits ein Streifen- und ein Rettungswagen. An keinem der beiden Fahrzeuge war das Blaulicht eingeschaltet.

Es war Viertel vor sieben und die Sonne war gerade untergegangen. Mit der Dämmerung zog leichter Nebel von der Donau herauf. Offensichtlich hatte sich die Neuigkeit schon herumgesprochen und hilfsbereite sowie wissbegierige Dorfbewohner und Spaziergänger wollten sich ein Bild vom Geschehen machen. Die Leute standen in Grüppchen zusammen und gepresst getuschelte Gesprächsfetzen wie »... kein Wunder ...« oder »... z'widerner Kerl ...« und »... satte Erbschaft ...« waberten durch den Dunst. Ansonsten war es auffallend still. Als Charly und Nager ankamen, riefen die Kirchenglocken aus der Ortsmitte zum Abendgebet.

Beim Aussteigen wurde Charly schmerzhaft an die Löcher in den Sohlen seiner Cowboystiefel erinnert. Kieselsteine und noch etwas Spitzes drückten unangenehm gegen seine Fußsohle. Er bückte sich und hob einen gelben Plastiknagel auf. Aus Pietätsgründen verkniff er sich eine Bemerkung über schlampige Bauern und steckte den Fund gedankenverloren in die Tasche seiner Jeansjacke. Die Streifenkollegen hatten ihr Gespräch mit den Sanitätern beendet und kamen zu Charly und Nager herüber. Den Älteren der beiden kannte Charly. Es handelte sich um einen ruhigen, besonnenen Beamten, zuverlässig, pflichtbewusst und zufrieden mit seiner Stellung. Der andere war ein junger Kommissar und damit ranghöher als sein Streifenpartner. Ihn kannte Charly nicht, was aber aufgrund des schnellen Personalwechsels bei der Ingolstädter Inspektion nicht weiter verwunderlich war. Schon am Gang des Jüngeren erkannte man den nassforschen Typ, mit einem leichten Überschuss an Selbstbewusstsein und ohne die Einsicht, dass erst Erfahrung einen guten Polizisten ausmacht und deren Fehlen am besten durch Zurückhaltung kompensiert wird.

Ein wenig zu laut rief er bereits aus ein wenig zu großer Entfernung: »Ihr seid die Kollegen von der Kripo, oder?«

Mit einem leichten Nicken und einem gepressten »Servus« beantwortete Charly die Frage.

»Na endlich«, fuhr der Jungspund fort. »Also, das ist der Hof vom Josef Bichler. Der lebt hier allein. Witwer!« Er hatte Charly und Nager erreicht und beschrieb einen weiten Bogen mit dem linken Arm. »Wohnhaus, Hühnerstall, Scheune, Schweinestall, Kuhstall.«

Charly musterte der Reihe nach die Gebäude, die den Schotterplatz umschlossen. Alles in allem bot sich das Bild eines klassischen bayerischen Bauernhofes. Aber nicht nur das schwindende Tageslicht und der aufziehende Nebel waren schuld an dem trostlosen Eindruck, den das ganze Anwesen erweckte. Das Wohnhaus und die Holztore von Scheune und Stall sehnten sich seit längerer Zeit nach frischer Farbe, und an der hölzernen Konstruktion des Speichers über der Scheune hätte auf den ersten Blick mindestens ein Drittel der Bretter und Balken erneuert werden müssen.

»Hier sind die Personalien, wir haben soweit alles aufgeschrieben.« Der junge Kommissar streckte Charly ein Blatt entgegen. Charly nahm es und erkannte darauf Namen, Anschriften und Daten von zwei Personen. Er drehte das Blatt um, doch die Rückseite war leer. Charlys fragender Blick traf auf den des älteren Streifenkollegen. In Kombination mit leicht hochgezogenen Schultern und Augenbrauen schien dessen Gesichtsausdruck zu bestätigen, dass es sich um den eklatanten Fall eines hinweisresistenten Schulabgängers handelte, der seine Erfahrungen erst dadurch sammelte, dass er immer wieder aneckte und durch seine Selbstüberschätzung in Kollegenkreisen zuerst ein negatives Bild von sich zeichnete.

»Die Leiche liegt da drin«, sagte der Junge und deutete mit dem Daumen auf den Stall. Dann wies er wieder in Richtung des Blattes und sagte: »Unten steht der Name von der Frau, die ihn gefunden hat. Braucht ihr uns hier noch? Wahrscheinlich nicht. Also dann, servus.«

Als er sich umdrehte, stoppte ihn Charly. Es war absolut nicht seine Art, Kollegen zu belehren und sich den Kriboer-

mittler raushängen zu lassen, aber dieser Frischling hatte es herausgefordert. »Wart amoi! Wo is' denn die Frau jetzt? Wo is' die Todesbescheinigung vom Notarzt? Wer war der Notarzt und wann war der da? Wer war da am Hof, als ihr gekommen seid? Was wurd' an der Leiche verändert? Is' der Tote schon identifiziert? Wissen wir was über Angehörige? Dann bitt ich drum, dass ihr jetzt alle, die mit der Sache nix zu tun haben, auf die Straße rausschickt und die Zufahrt zum Hof absperrrt. Und ich hoff, dass ich einen sauberen Übergabebericht bekomme, bis ich nachher wieder auf der Dienststelle bin. Wenn du noch Fragen hast, fragst deinen Kollegen, der hat so was schon öfter g'macht und weiß, auf was es ankommt.«

Der junge Kommissar sah ein wenig verdattert aus. Er zeigte auf eine der Personengruppen und stammelte: »Da ... das da ... da ist die Frau Kornbach, ...berg, ...burg, die hat sie gefunden, ... also ihn, die Leiche halt.«

»Na, dann werd ich mich mal um die Vernehmung der Frau Korn-Dings kümmern«, schaltete sich Nager in das Gespräch ein und ging, locker seinen Aktenkoffer schwingend, auf die gezeigte Personengruppe zu, bevor Charly etwas erwidern konnte. Es war eine willkommene Gelegenheit, sich nützlich zu machen, ohne mit der Leiche in Berührung zu kommen.

Die Streifenbeamten scheuchten die Schaulustigen wie Hühner vom Hof und wollten gerade ein rotweißes Absperrband quer über die Einfahrt spannen, als ein silberfarbener VW-Bus in das Anwesen einbog. Der junge Kommissar versuchte den Bus zu stoppen, denn immerhin handelte es sich hier um einen abgesperrten Tatort. Sein älterer Kollege kannte jedoch das Fahrzeug und dessen Fahrer und winkte ihn durch. Es war Bernd Fischer, der Bereitschaftler vom Erkennungsdienst.

Charly war überrascht: »Servus, Bernd. Was treibt denn dich da her?«

»Habe d'Ehre, Charly. Der Fischkopf hat mich angerufen, weil er am Plan geseh'n hat, dass du mit'm Nager

Ich habe zu danken

Und zwar zuerst meiner Familie, die den vor sich hin murmelnden Kerl am Laptop einfach in Ruhe gelassen hat, mit ihm an Sonntagen imaginäre Tatorte besichtigte und das Ganze dann familienrechtlich genehmigte.

Ferner gilt mein Dank meinen Kollegen und fachlichen Vorlektoren Ferdl, Ernst und Edi, die wo aufgepasst haben, dass ich keinen direkten Schmarrn nicht schreibe.

Auch Frau Dr. Tessa Korber muss ich danken, die mir als erfahrene Lektorin mit ihrem ganzen Charme mein Plusquamperfekt um die Ohren gehauen hat ... oder hatte?

Der Bauer Josef Bichler liegt tot in seinem Stall, und keiner weint ihm eine Träne nach. Kommissar Charly Valentin kämpft gegen die Ignoranz der Kollegen, das eigene Übergewicht und um die Wahrheit. Er wühlt sich tapfer durch den Ingolstädter Lokalsumpf und findet die entscheidende Spur tatsächlich im Heuhaufen.

Ein höchst unterhaltsamer Ingolstadt-Krimi aus der Feder eines Polizei-Insiders!

